

9 沒關係! – *Méi guānxi!* – Macht nichts!

Wie man eine zerbrochene Schüssel und das Familienglück mit Worten kleben kann

Wenige Tage später leert sich das sonst so dicht gedrängte, vollgestopfte, ruhelose Taipeh langsam. Von ihrer Dachterrasse aus beobachtet Sophie, wie die letzten Nachzügler mit kleinen Rollkoffern eilig zur Bushaltestelle und zur Metrostation ziehen. Auch sie mischt sich unter die Reisenden, um Mei-yins Einladung, das chinesische Neujahrsfest mit ihr und ihrer Familie zu verbringen, zu folgen.

»Wir sind etwas spät dran«, begrüßt Mei-yin die pünktliche Sophie. »Wir haben noch nicht alles verladen. *Méi guānxi!* – Macht nichts! Wir sind gleich fertig.«

Mei-yin steht schon am Auto in einer Gasse zwischen grauen Häusern mit vergitterten Balkonen und heruntergelassenen Rolltoren. Keine Menschenseele weit und breit. Das soll nun Yonghe sein, der am dichtesten bewohnte Stadtteil der Millionenstadt Taipeh? Sophie kann es nur schwer glauben.

»Alle sind schon weg.«

»Wie, weg?«

»Auf dem Weg in den Süden ...«

Sophie denkt an die Vögel im Winter, die auch in den Süden fliegen. Aber warum reisen die Taiwaner zum chinesischen Neujahrsfest in den Süden?

»... auf dem Weg zum *lǎojiā*«, führt Mei-yin, die es gern spannend macht, weiter aus. »Wortwörtlich zum ›alten Heim‹, also dem Ort, wo die Familie ursprünglich herkommt.«

Mei-yins *lǎojiā* liegt in der Nähe von Hsinchu, auf einem Dorf. Dort wohnen ihre Großeltern, beide weit über siebzig, und bewirtschaften noch ein Stück Land.

Mei-yins Vater und der kleine Bruder beladen das Auto bis in jede Ecke mit Essen und Zutaten, auch die Einkäufe von der Dihua Road kann Sophie darunter entdecken. Mei-yin setzt sich mit Sophie nach hinten auf den Rücksitz, während ihr kleiner Bruder mit mehreren Kisten auf dem Schoß den Beifahrersitz neben Mei-yins Vater einnimmt. Der kleine Bruder scheint *didi* zu heißen, so rufen ihn jedenfalls Mei-yin und ihr Vater. Mei-yin wird in ihrer Familie *jiějie* genannt und nicht Mei-yin, so wie Sophie sie nennt. Und schon sind sie auf der Autobahn, die gen Süden, also stadtauswärts, wesentlich voller ist als stadteinwärts.

Mei-yins Mutter ist schon vor zwei Tagen nach Hsinchu gefahren, um beim Hausputz zu helfen und bei der Vorbereitung des Festessens. Mei-yins Vater hat sich in der Zwischenzeit um das kleine Dumpling-Restaurant gekümmert.

Im Radio spielt man das chinesische Neujahrslied hoch und runter: »In jeder Gasse und in jeder Straße, wenn man sich trifft, dann sagen alle Leute: *Gōngxī, gōngxī, gōngxī nǐ-ya!* – Herzlichen Glückwunsch, herzlichen Glückwunsch, herzlichen Glückwunsch für dich!«

»Weißt du eigentlich, dass du eine ganz wichtige Rolle heute spielst?«, fragt Mei-yin, als sie an einer Polizeikontrolle vorbeifahren, die einen prüfenden Blick in alle Autos wirft.

»Nein, wieso?«

»Ohne dich dürften wir gar nicht auf der Autobahn fahren.«

»Hm?«

»Zum chinesischen Neujahr dürfen nur Autos mit mindestens vier Insassen auf der Autobahn fahren. Wenn du also nicht mit dabei wärst, müssten wir die ganze Strecke bis Hsinchu Landstraße fahren. Schlimm, oder? *Méi guānxi!* – Macht nichts! Du bist ja da.«

Anscheinend erfordert die Völkerwanderung besondere Maßnahmen. Sophie sieht sich um und entdeckt: tatsächlich sitzen in den vielen Autos vor, hinter und neben ihnen, die sich trotz Autobahn nur langsam Richtung Süden reihen, immer vier oder mehr Personen.

Nach über drei Stunden Fahrt inklusive einiger Zeit im Stau – obwohl Hsinchu nur 80 Kilometer von Taipeh entfernt liegt – kommen sie an. Vor Sophie liegt im Licht der Nachmittagssonne ein alter traditioneller Vierseitenhof im Originalzustand, also ohne Fensterglas und mit Fensterläden aus Holz, wie ihr Mei-yin erklärt. Sie ist offensichtlich sehr stolz auf das Haus

»So etwas hast du bestimmt noch nicht gesehen, nicht wahr?«

Ja, da hat sie recht. Vier kleine Häuser mit niedrigen Dächern stehen im Viereck und bilden in der Mitte einen Hof, nicht größer als ein Volleyballfeld. Die Dächer ragen an der Hofseite in den Hof hinein und bilden einen Vorsprung, sodass man, wenn man aus einer der schmalen Türen tritt, nicht sofort unter freiem Himmel steht. Im etwas größeren Haus an der Stirnseite gibt es eine Tür, durch die man direkt auf ein Möbelstück darin blickt, das wie eine Anrichte aussieht und mit Fotos, Blumen, Lämpchen und Räucherstäbchen bestellt ist – ein Altar, wie Sophie vermutet. Der Hof ist leer, nur unter dem Dachvorsprung stehen zwei alte Holzstühle. An allen Türen kleben rote, lange Papierrollen mit chinesischen Zeichen in schöner Kalligrafie von oben nach unten geschrieben.

Mei-yin führt Sophie in den Hof zu ihrer Familie. Sie sind tatsächlich die letzten Gäste: Mei-yins Großeltern sitzen gebückt auf Holzhockern im Hof. Die kleinen braunen Augen in ihren sonnengegerbten Gesichtern sehen Sophie erstaunt von oben bis unten an:

»*Nǐ hǎo!* – Guten Tag!«

»*Nǐ hǎo*«, grüßt Sophie zurück.

Auch die Kinder starren nun mit großen Augen an Sophie hoch. Mei-yin stellt alle vor: Die Großmutter und den Großvater noch einmal, dann den älteren Onkel mit seiner Frau, deren drei Kinder – zwei im Grundschulalter und mit einem Smartphone beschäftigt und ein Baby in den Armen von Mei-yins Vater, eingewickelt bis zum Hals. Und dann den jüngeren Onkel mit seiner Frau und deren zwei Kindern – beide im Kindergartenalter mit Roller und Springseil. Ganz abseits sitzt noch ein sehr alter Mann. Das ist Mei-yins Großonkel,

der Bruder von ihrem Großvater, dessen Kinder und Enkel in Kanada leben und dessen Frau schon vor einigen Jahren gestorben ist.

Schließlich kommt noch Mei-yins Mutter dazu, eine grazile Frau mit Schürze und hochgekrepelten Ärmeln. Sie hat bis jetzt in der Küche gestanden und das Festessen zubereitet. »*Nǐ hǎo!*«

Alle beginnen nach einem kurzen Ruf der Begrüßung, das Auto auszuräumen, und Sophie packt mit an.

»Eine wirklich große Familie«, staunt sie.

»Und dabei ist das nur die Hälfte. Die Schwestern von meinem Vater, also meine Tanten, und die Schwester von meinem Opa, also meine Großtante, sind bei ihren Familien, denn bei uns ist es Tradition, dass die Frau, wenn sie heiratet, offiziell ihr Elternhaus verlässt und alle Feiertage nun mit der Familie des Ehemannes begeht. Erst am zweiten Feiertag dürfen sie ihre alte Familie besuchen«, erklärt Mei-yin.

»Eine zweite Völkerwanderung also.«

»Genau, zum chinesischen Neujahrsfest ist alles in Bewegung – die Hektik der Feiertage eben. An jedem der fünfzehn Tage im neuen Mondjahr ist irgendwas. Am vierten Tag spät nachmittags kehren zum Beispiel die Götter zurück in unsere Welt, denn auch die sind unterwegs. Wenigstens verursachen die keinen Stau.«

So ernst wie Mei-yin das sagt, so lustig findet es Sophie und lacht laut los. Auch Mei-yin stimmt mit ein. Leider passt Sophie in diesem Moment nicht auf die Glasschüssel mit dem Gemüse auf, die sie in der Hand trägt. Die fällt auf den Boden des Hofes, inmitten der gesamten Verwandtschaft. Wie peinlich, denkt Sophie und merkt, wie ihr die Röte ins Gesicht und die Tränen in die Augen steigen.

»*Méi guānxi!* Sag nur schnell *sùisùì píng'ān!*« Mei-yins Augen sehen sie bittend und ein wenig panisch an.

Sophie schnieft. Alle um sie herum schauen entsetzt.

»Sag *sùisùì píng'ān!*«, sagt Mei-yin noch einmal eindringlich.

»*Sùisùì píng'ān!*«, sagt Sophie endlich, auch wenn sie keine Ahnung hat, was dieser Zauberspruch bedeutet. Auf jeden Fall

aber macht er, dass alle um sie herum erleichtert aufatmen und, als wäre nichts geschehen, sich weiter unterhalten oder mit Besen und Schaufel Sophie zu Hilfe kommen.

Sophie hat die Tränen hinuntergeschluckt. Alle sagen immer wieder »*Méi guānxi! Méi guānxi!*« und lächeln ihr zu.

Sophie ist in den letzten Minuten ziemlich heiß geworden in ihrer Schamesröte, in der Nachmittagssonne und unter ihrem Pull-over und der Jacke. Sie zieht sich die zwei Lagen über den Kopf. Darunter kommt ihre blütenweiße Bluse zum Vorschein. Die hatte sie in Deutschland für festliche Anlässe eingepackt, und das chinesische Neujahrsfest ist ja so einer. Sie wollte auf keinen Fall *underdressed* kommen.

Da greift Mei-yin plötzlich ihre Hand und zieht sie zum Auto. Aus ihrem Koffer holt sie ein rotes T-Shirt und reicht es ihr.

»*Méi guānxi!*«, meint Sophie, »Die Bluse kann schmutzig werden. Ich brauche das T-Shirt nicht, danke, *jiějie!*«

»Ich heiße Mei-yin und das ziehst du besser an, sonst frisst dich das Monster ...«, lacht Mei-yin und fügt dann etwas ernster hinzu: »... und meine Großmutter vielleicht auch.«

Was ist diesmal schiefgelaufen?

Wie in jedem Land haben auch in Taiwan die Feiertage viele Sitten und Bräuche, da gleicht das Leben für einen Ausländer oft einem Minenfeld aus Fettnäpfchen. Farben, Geschenke, Handlungen, selbst das Essen tragen eine tiefere Bedeutung und symbolisieren Hoffnungen und Wünsche für das neue Jahr oder sollen Unglück und Not abwenden. Missgeschicke sind immer peinlich, aber das besonders zu Feierlichkeiten und an Festtagen, an denen alles perfekt sein soll.

Sophie hat ein Fettnäpfchen knapp verfehlt und zwei getroffen: Nichts sollte an den Tagen vor dem chinesischen Neujahrsfest zerbrochen werden. Das Zerschlagen von Dingen führt nach einem Aberglauben zum Zerschlagen der Familie und zum Zerfall des

Reichtums. Außerdem spielen Farben eine große Rolle, und Weiß war wahrlich die schlechteste Wahl, die Sophie mit ihrer Bluse treffen konnte. Auch Mei-yin bei dem Namen *jiějie* zu rufen, war nicht ganz richtig, wenn auch nicht so schlimm. Was Sophie für einen Spitznamen gehalten hat, bedeutet auf Chinesisch »große Schwester« und ist eine Anrede innerhalb der Familie.

Was können Sie besser machen?

Wenn wirklich etwas versehentlich vor dem chinesischen Neujahrsfest zerbrochen werden sollte, kann man das Unglück noch abwenden, indem man schnell *sùisùì píng'ān* sagt. Das ist eine Redewendung und bedeutet »Mögen alle Jahre friedlich sein!« Dabei klingen die ersten beiden Zeichen bzw. Wörter *sùisùì* mit der Bedeutung »alle Jahre« genauso wie das Wort »in Stücke brechen« auf Chinesisch. Man sagt also »Mögen die Scherben Frieden bringen« und gleichzeitig wünscht man »Mögen alle Jahre friedlich sein!«. Damit hat man den Fluch des zerbrochenen Gegenstandes zum Guten gewendet. Oft muss man also nur den richtigen Zauberspruch kennen, um das Unheil abzuwenden und sich gleichzeitig aus der misslichen Lage zu befreien.

Weiß ist in Taiwan die Farbe der Geister, der Trauer und des Todes. Kommt es zu Festtagen, trägt man daher nur während einer Beerdigung oder einer Geisterbeschwörung weiß. Selbst weiße Hochzeitskleider sind erst seit Kurzem im Trend. Mit Rot liegen Sie dagegen in Taiwan immer richtig. Rot ist die Farbe des Glücks und der Freude. Besonders beliebt ist Rot zum chinesischen Neujahrsfest, denn es macht dem Monster *Nián* Angst, dass sich nur in der Neujahrsnacht herumtreibt und Menschen und Tiere frisst, so der Volksmund.

In einer konfuzianischen Gesellschaft wie Taiwan wird bis heute in allen Beziehungen hierarchisch gedacht, auch innerhalb der Familie. Damit die Rangordnung klar ist, kennt die chinesische Sprache zum Beispiel kein allgemeines Wort für »Bruder« oder

»Schwester«, sondern sie unterscheidet zwischen *gēge*, »älterer Bruder«, und *didi*, »jüngerer Bruder«, *jiějie*, »ältere«, und *mèimei*, »jüngere Schwester«. Innerhalb der Familie werden die Mitglieder nicht beim Vornamen gerufen, sondern beim Namen ihrer Position in der Familie. Das geht so weit, dass nicht nur zwischen älter und jünger unterschieden wird, sondern auch zwischen mütterlicherseits und väterlicherseits bei Großeltern, Onkel, Tante, Cousinen etc. Diese Art der Anrede steht aber nur Familienmitgliedern zu.

Jedes Fest hat seine eigenen Dos and Don'ts. Fragen Sie am besten Ihren Gastgeber, wenn die Einladung ausgesprochen wird, was Sie beachten sollten. Das zeigt Ihr Interesse an der Kultur und bereitet Sie auf die größten Fallen vor.

說到 ... **apropos ... Völkerwanderung**

Chúxī ist der letzte Tag des Jahres im Mondkalender und der Beginn des chinesischen Neujahrsfestes, auch Frühlingsfest genannt. Es ist das wichtigste Fest und mit der Wichtigkeit unseres Weihnachtsfestes zu vergleichen. Alle fahren nach Hause, um mit der Familie zusammen zu sein – oder aber nutzen die Zeit zum Reisen. Zum chinesischen Neujahr gibt es jedes Jahr eine kurzzeitige Völkerwanderung ohnegleichen. Die meisten Einwohner Taipehs oder deren Vorfahren sind in die Hauptstadt gezogen, um Arbeit zu finden. Zweimal im Jahr – zum chinesischen Neujahr und zu *Qīngmíng Jíé*, dem chinesischen Totengedenkfest im April – kehren aber alle zu ihren Wurzeln zurück, zu ihrem *lǎojiā*, dem »alten Zuhause«, wie sie es nennen, das in der Mitte oder im Süden der Insel, in Städten wie Taichung, Kaohsiung und Tainan, liegt.

說到 ... **apropos ... Brüderchen und Schwesterchen – didi und jiějie**

Schon bei der Hochzeit wünscht man dem Brautpaar: *Zǎo shēng guizǐ!* – Gebärt bald einen Sohn! Es ist oft heute noch die tradi-

tionelle Ansicht, dass die Familie nur über die männliche Linie aufrechterhalten werden kann und die Söhne für die Altersfürsorge der Eltern zuständig sind. Das alte Sprichwort *zhòng nán qīng nǚ* hört man heute noch oft. Es sagt, dass Söhne schwerer und damit wichtiger sind als die Töchter, die leicht; also nicht so wichtig sind. Auch wenn Taiwan ein modernes Land ist und keine Ein-Kind-Politik herrscht wie in China, werden hier oft so lange Kinder geboren, bis sich endlich ein Sohn einstellt. Deshalb gibt es in Taiwan das Phänomen »ältere Schwester – jüngerer Bruder«. Wenn das erste Kind ein Mädchen ist, dann versuchen die Eltern oft noch ein zweites Kind zu bekommen, in der Hoffnung, dass es diesmal ein Sohn wird. Aber wenn das erste Kind bereits ein Sohn ist, bleibt es oft bei einem Kind. Somit gibt es in Taiwan viele ältere Schwestern mit jüngeren Brüdern, aber kaum ältere Brüder mit jüngeren Schwestern.